

## Referatsverschriftlichung

### „Rorschach-Test“

von Cornelia Scholz (1654) und Franziska Zillich (1662)

Seminar: Forschungsmethoden (Modul 7)

Dozent: Prof. Dr. Dr. Horst Kächele

Datum: 11.01.2013

Kontakt: [cornelia.scholz@live.de](mailto:cornelia.scholz@live.de)

[zillich.franziska@gmail.com](mailto:zillich.franziska@gmail.com)

## Gliederung

1 Einleitung .....	3
2 Biographie .....	3
3 Rorschach-Test .....	4
3. 1 Projektive Testverfahren .....	5
3. 2 Entstehung und Methode .....	6
3. 3 Durchführung .....	8
3. 4 Testauswertung .....	9
3. 4. 1 Formantworten (F).....	10
3. 4. 2 Bewegungsantworten (B).....	10
3. 4. 3 Farbantworten (Fb).....	11
3. 4. 4 Ganzantworten (G).....	11
3. 4. 5 Detailantworten (D) .....	12
3. 5 Grenzen des Rorschach-Tests .....	14
4 Kritik.....	15
5 Schlusswort .....	17
6 Literatur .....	19

## 1 Einleitung

Während des Psychologiestudiums begegneten uns Rorschach und sein „Tintenkleks-Test“ erstmals während des Bachelors im Seminar „Psychodynamische Persönlichkeitstheorien“. Die Faszination von Rorschachs Persönlichkeitstest setzte sich bis in unser Masterstudium und Prof. Kächeles Vorlesung zu „Forschungsmethoden“ fort. Diese Veranstaltung gab uns die Möglichkeit uns nochmals eingehender mit dem Rorschach-Test zu beschäftigen und unsere Kommilitonen an unserer Begeisterung teilhaben zu lassen. In der vorliegenden Arbeit wird ein kurzer Einblick in das Leben des Hermann Rorschach gegeben, um ein besseres Bild davon zu bekommen, wer „der Mann hinter dem weltberühmten Persönlichkeitstest“ war. Rausch de Traubenberg (1993, S. 21) schreibt in einem Artikel dazu: „The working instrument invented by H. Rorschach has proved to be as impressively rich as the man, Rorschach himself.“ Den Hauptteil der Referatsverschriftlichung bildet dann ausführliche Testbeschreibung von der Methode über die Anwendung bis hin zu Interpretation und Auswertung. Im Anschluss werden mögliche Probleme kritisch diskutiert.

## 2 Biographie

Hermann Rorschach, ein freudianischer Schweizer Psychiater und Psychoanalytiker, wurde am 8. November 1884 in Zürich geboren. Er stammte aus einer protestantischen Familie und war das älteste von drei Geschwistern. Sein Vater war Maler und Zeichenlehrer, was auf ein künstlerisches Talent in der Familie hindeutet. In dem von Justinus Kerner (1786 – 1862), einem deutschen Dichter, Arzt und medizinischen Schriftsteller, entwickelten Spiel „*Klecksographie*“, wies Rorschach eine große Begabung auf. Die Aufgabe des Spielers ist das Auftragen von (Tinten-)flecken auf ein Blatt Papier, welches danach zusammengefaltet wird. Gewonnen hat der Spieler, der möglichst viele verschiedene symmetrische Objekt auf diese Weise erzeugt hat. Wegen seinem Geschick in diesem Zeitvertreib wurde Rorschach von seinen Klassenkameraden „Klecks“ genannt. Anscheinend prägte ihn dieses Spiel derart, dass er später sein berufliches Wirken damit verknüpfte.

Aufgrund seines zeichnerischen Talents, wollte Rorschach ursprünglich Künstler werden. Er wandte sich jedoch, auf Anraten von Ernst Haeckel, den Naturwissenschaften zu und studierte Medizin in Zürich bei Eugen Bleuler und Carl Gustav Jung.

Dort entdeckte er sein großes Interesse für die Freudschen Theorien und schloss 1909, nach mehreren Semestern in Bern und Berlin, sein medizinisches Studium mit dem Staatsexamen ab. Im Anschluss wurde er Assistent und später Leiter diverser Heilanstalten in der Schweiz sowie in Deutschland und heiratete ein Jahr nach seinem Abschluss seine russische Studienkollegin Olga Stempelin. Nach längeren Aufenthalten in Russland, wo Rorschach in einem Privatsanatorium in der Nähe von Moskau arbeitete, kehrten er und seine Frau 1914 endgültig in die Schweiz zurück. Dort bekamen sie zwei Kinder, Tochter Elisabeth und Sohn Wadin, und zogen 1915 nach Herisau im Kanton Appenzell, wo Rorschach bis zu seinem Tod in einer psychiatrischen Anstalt arbeitete (Bohm, 1974; Roudinesco & Plon, 2004).

Im Jahr 1919 wurde Rorschach zum Vizepräsidenten der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse ernannt. Sein Interesse an der Psychoanalyse und seine Faszination „[...] für den Traum, die Halluzinationen, das Delirium und den Wahnsinn [...]“ (Roudinesco & Plon, 2004, S. 868) fasste er in den letzten drei Jahren seines Lebens in dem Werk *Psychodiagnostik*, welches 1921 erschien, zusammen. Darin „[...] definierte Rorschach das Prinzip des projektiven Testes [...]“ (ebd.), welches von ihm als „psychologisches Experiment“ (Rorschach, 1921, S. 15) bezeichnet und später unter dem Namen „Tintenklecks-Test“/Rorschachtest bekannt wurde. Zu seiner Zeit wurde das Manuskript von verschiedenen Verlegern abgelehnt und auch als sich Walter Morgenthaler, ein Schweizer Psychiater und Psychotherapeut, bereit erklärte es zu veröffentlichen, blieben von der ersten Auflage (1200 Exemplare) fast alle Bücher im Verlag zurück. Damals ahnte kaum einer, dass die *Psychodiagnostik* Rorschachs Lebenswerk werden sollte. Wie schon seine Eltern, die er im Alter von zwölf und 18 Jahren verloren hatte, starb auch er relativ jung. Am 2. April 1922 erlag er mit nur 37 Jahren einer Bauchfellentzündung, die sich nach einer Blinddarmoperation gebildet hatte.

### **3 Rorschach-Test**

In diesem Kapitel wird zuerst ein allgemeiner Überblick über projektive Verfahren, zu denen auch der Rorschach-Test zählt, gegeben, bevor die Entstehung, Methode, Anwendung und Auswertung sowie die damit in Zusammenhang stehenden Probleme des Rorschach-Tests abgehandelt werden.

### 3. 1 Projektive Testverfahren

Der Begriff „Projektion“ kommt aus dem Lateinischen (*proicere*) und bedeutet „hin-auswerfen/hinwerfen“. In Anlehnung daran nutzt Freud (1975, S. 180) ihn für die psychoanalytische Theorie relativ allgemein als „[...] eine Veräußerlichung eines inneren Vorgangs [...]“. Nach Laplanche und Pontalis (1967, S. 403) erscheint die Projektion „[...] immer als eine Abwehr, in der das Subjekt dem Anderen – Person oder Sache – Qualitäten, Gefühle, Wünsche, die es ablehnt oder in sich selbst verleugnet, unterstellt.“ Diese Form der Abwehr dient hauptsächlich dazu, um sich vor auftretenden Angst- und Schuldgefühlen zu schützen (Rollett, 2003).

Die projektiven Verfahren gehören in der Praxis zu den beliebtesten, aber auch zu den umstrittensten der psychologischen Diagnostik. Deswegen reicht das Kontinuum der Akzeptanz von hoher Anwendungsbereitschaft bis hin zu absoluter Ablehnung. Nach Häcker (2013, S. 1229) bezeichnen die projektiven Verfahren „[...] eine Gruppe von Tests, bei denen für das Zustandekommen der Reaktion des Pb [Probanden] auf den Teststimulus der Mechanismus bzw. der dynamische Prozess der *Projektion* stattfindet.“ [Hervorhebung im Orig.] Dahinter steht der Gedanke, dass die in den Test projizierten Einstellungen, Motive und Wünsche der Versuchsperson eine diagnostische Aussage über seine Persönlichkeit zulassen. Die Aufgabe des Diagnostikers besteht vor allem darin von den freien Assoziationen und Deutungen des Probanden auf dessen (Persönlichkeits-)Eigenschaften, Probleme und Bedürfnisse zu schließen. „Um den Vorgang der Projektion diagnostisch auswerten zu können, wird häufig auf den klassischen Projektionsbegriff Freudscher Herkunft zurückgegriffen, bei dem die Hauptkomponente die Verdrängung darstellt.“ (Häcker, 2009, S. 780) Bei den projektiven Verfahren lassen sich vier verschiedene Einteilungen festhalten (Häcker, 2013, S. 1229):

1. Formdeutungsverfahren (z. B. Rorschach-Test, Formdeutungs-Test)
2. Verbale Ergänzungsverfahren (z. B. thematischer Apperzeptionstest)
3. Farbtests (z. B. Farbpymiden-Test, Farbwahlverfahren)
4. Zeichnerische Verfahren (z. B. Baum-Test nach Koch, Familie in Tieren)

Betrachtet man die Gütekriterien der projektiven Verfahren, so lässt sich als grundlegendes methodisches Problem feststellen, dass die Tests keine einheitlich definierten Items besitzen, sondern die Versuchsperson „[...] ihre persönliche Deutung in

das Stimulusmaterial hineinlegt und somit ihre eigenen „Items“ konstruiert.“ (Rollett, 2003, S. 342) Aus diesem Grund kann diese Testform als äußerst heterogen gelten, da die Testantworten (qualitativ oder quantitativ) sehr unterschiedlich ausfallen. Das Kriterium der Objektivität, mit dem festgestellt wird, ob das Testergebnis unabhängig von Einflüssen des Untersuchenden ist, kann bei den projektiven Verfahren nur durch die Methode der Beurteilerübereinstimmung ermittelt werden. Hierbei ist vor allem wichtig, dass das durchführende Personal entsprechend ausgebildet ist, um einheitlich objektiv vorgehen und damit dann eine Aussage über die Objektivität treffen zu können. Die Reliabilität (Messgenauigkeit) kann ausschließlich über Parallelformen (inhaltlich gleiche Tests) oder Wiederholungstestungen ermittelt werden. Ebenfalls sind der Untersuchung der Validität (Gültigkeit) enge Grenzen gesetzt, da an die Stelle von quantitativen Testwerten qualitative Interpretationswerte treten. Das bedeutet, dass der Grad der Genauigkeit, mit dem das Testverfahren misst, was es messen soll, nicht methodisch exakt zu erfassen ist (Häcker, 2013; Rollett, 2003). Dazu schreibt Häcker (2013, S. 1230), „[...] dass viele Untersuchungen zur Testgütebewertung gar nicht mit diesem Ziel angelegt wurden, sondern aus unterschiedlichen Anwendungsanlässen stammen.“ Nach dieser Aussage wird klarer, warum es so schwierig ist, mittels der drei Hauptgütekriterien (Objektivität, Reliabilität und Validität) eine generelle Aussage über die Güte der projektiven Verfahren zu treffen. Wie es um die Kriterien im Rorschach-Test bestellt ist, wird im Kapitel 3. 5 ausführlicher behandelt.

### 3. 2 Entstehung und Methode

Der von Hermann Rorschach 1921 in seinem Buch *Psychodiagnostik* veröffentlichte projektive Test ist ein psychologisches Verfahren und gilt als der erste seiner Art, welcher zum Ziel hat, die gesamte Persönlichkeit des Probanden zu erfassen (Bohm, 1974). Rorschach entwickelte dazu eine eigene Persönlichkeitstheorie, die er später mit der Freudschen Schule verband. Exner (1994, S. 7) schreibt dazu: „The marvel of the Rorschach is the very personal picture of the subject that it offers.“ Während seiner Entstehungszeit eher unbeachtet, fand der Test in den 1930er und 40er Jahren in Europa und den Vereinigten Staaten eine weite Verbreitung. In den 70er Jahren versuchte John Exner, ein US-amerikanischer Psychologe, das Verfahren, von dem es in den USA mehrere große „Schulen“ gab, zu vereinheitlichen. In der heutigen Zeit gilt der Rorschach-Test als einer der bekanntesten Instrumente im Bereich der

projektiven Testverfahren, allerdings kommt er nur noch selten, und wenn dann im Rahmen einer ganzen Testbatterie, zum Einsatz (Bohm, 1974; Rorschach, 1921).

Die Methode kann ab dem Alter von drei Jahren eingesetzt werden. „[...] Allerdings erfordert die Auswertung des Test dann so viele Modifikationen, daß er praktisch am besten erst nach dem 12. oder mindestens 8. Lebensjahr eingesetzt wird.“ (Bohm, 1974, S. 16) Das ursprüngliche Einsatzgebiet der Rorschachschen Psychodiagnostik war die Psychiatrie, in der sich das Verfahren „[...] sowohl als Forschungs-, wie als Prüfungstest, als wertvoll erwiesen hat.“ (Rorschach, 1921, S. 13) Nach Bohm (1974) gibt es aber noch zahlreiche weitere Anwendungsmöglichkeiten. Beispielsweise kann das Verfahren in der Arbeitspsychologie (Berufsberatung), der Militärpsychologie (Rekrutenauslese), der Jugendpsychologie (Erziehungsberatung) sowie der Familienberatung oder Gerichtsexpertise (Untersuchung der Glaubwürdigkeit) angewandt werden. Exner (1994, S. 7) äußert sich hinsichtlich seiner Anwendungsvielfalt wie folgt: „The Rorschach provides a great deal of information about a subject, and obviously, that information can contribute in an indirect way to different diagnosis.“

Der Test besteht aus zehn Tafeln mit speziell aufbereiteten Tintenklecksmustern, die sowohl schwarz-weiß, als auch farbig sind. Diese Testtafeln herzustellen ist verhältnismäßig einfach und folgt in Grundzügen der „*Klecksographie*“ von Kerner. Jedoch ist nach Rorschach nicht jedes erhaltene Bild verwendbar. Vielmehr muss darauf geachtet werden, dass die erhaltene Form einfach bleibt und die Hälften symmetrisch sind. Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, tun sich die Probanden wesentlich schwerer mit ihren Deutungen. Auch wenn jede Person ohne Schwierigkeiten einen eigenen Rorschach-Tafel-Satz herstellen kann, so werden doch immer nur der originale bzw. seine Parallelserien verwandt. Mittlerweile gibt es weltweit fast ein Dutzend dieser Parallelserien. Nach Rorschach (1921, S. 15) besteht das Experiment „[...] im *Deutenlassen von Zufallsformen*, d. h. von unbestimmt geformten Figuren.“ [Hervorhebung im Orig.] Diese Deutungen fallen Rorschach zufolge unter den Oberbegriff der Wahrnehmung und Auffassung.

### 3. 3 Durchführung

Bei der Durchführung des Rorschach-Tests gibt es einige Kriterien, die erfüllt werden müssen. Als erstes darf der Test nur von psychologisch geschultem Personal durchgeführt werden. Dies können Ärzte oder Psychologen sein, die nicht nur Kenntnis über die Technik des Tests erworben haben, sondern auch über „[...] das psychologische und psychopathologische Wissen im ‚Hintergrunde‘“ verfügen (Bohm, 1974, S. 20). Des Weiteren soll der Test in Ruhe und nur zwischen dem Versuchsleiter und der Versuchsperson stattfinden. Die Anwesenheit Dritter ist nicht gewünscht, da diese die Deutungen des Probanden beeinflussen kann. Die Testleiter selbst sollten darauf achten, dass sich nur die aktuell zu bearbeitende Bildtafel auf dem Tisch befindet, um eine Einwirkung von distraktiven Elementen zu minimieren. Für eine Vereinfachung der Beobachtung ist es von Vorteil, wenn Testleiter und -person rechtwinklig zueinander am selben Tisch sitzen. So ist gewährleistet, dass der Testleiter sehen kann, wie der Proband die Tafel hält, um dies dann in das vor im liegende Protokoll einzutragen. Neben der Orientierung der Tafeln werden dort auch die Uhrzeit zu Beginn, in der Mitte und am Ende notiert sowie alle Antworten und Auffälligkeiten während des Tests.

Nach Berücksichtigung der genannten Maßnahmen, werden die Tafeln in einer festgelegten Reihenfolge gezeigt, mit dem Hinweis, dass die Tafeln beliebig gedreht werden dürfen und es keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten gibt. Mit der Frage „Was könnte das sein?“ beginnt dann die Testung. Nach Bohm (1974, S. 25) soll der Versuchsleiter „[...] *so wenig wie möglich und so viel wie nötig* sagen.“ [Hervorhebung im Orig.] Rorschach (1921) gibt noch zu bedenken, dass die Tafeln höchstens im Abstand von einer Armlänge zu betrachten sind, da sich sonst der Eindruck der Tafeln verändert und die Deutungen ihre Vergleichsgrundlage verlieren. Während der Zeit, in der die Testperson die Tafeln betrachtet, notiert der Versuchsleiter Äußerungen, die Handhabung (Drehungen) der Karte sowie die Reaktionszeiten. Nach Bohm (1974, S. 29) ist „[...] nach Möglichkeit *alles* aufzuschreiben, auch Ausrufe und Zwischenbemerkungen, ebenso die Mimik und das Verhalten der Vp [Versuchsperson] [...]“. [Hervorhebung im Orig.] Sollte ein Proband Probleme haben, sich zu einer Tafel zu äußern, ist es, laut Bohm (1974), durchaus gestattet, ihn geringfügig zu unterstützen. Zum Beispiel könnte mit den Worten „Na, was sehen Sie da?“ nachgefragt werden. Allerdings sollte er dabei nicht das Gefühl bekommen, er werde unter



Druck gesetzt. Gibt die Versuchsperson die Tafel nach nur einer Antwort zurück, ist es ebenfalls möglich sie drauf hinzuweisen, dass mehrere Antworten zu einer Tafel gegeben werden können. Rorschach (1921) selbst grenzt jedoch die Einwirkung auf die Antwortbereitschaft des Probanden relativ stark ein. „Es wird nach Möglichkeit, aber selbstverständlich unter Vermeidung aller suggestiver Momente, darauf gedrängt, dass zu jeder Tafel wenigstens *eine* Antwort gegeben wird.“ [Hervorhebung im Orig.] (a. a. O., S. 16) Um den Arbeitscharakter einer Person genau feststellen zu können, soll die Durchführungszeit nicht beschränkt werden. Sie liegt in der Regel bei einer halben Stunde. Wenn Versuchspersonen jedoch kein Ende finden und sich ein gewisser Leerlauf einstellt, sollte nach acht bis zehn Antworten zu einer Tafel der Durchgang abgebrochen und zum nächsten übergegangen werden (Bohm, 1974; Rorschach, 1921).

### 3. 4 Testauswertung

Mit Hilfe des vorliegenden Protokolls soll der Versuchsleiter nach der Durchführung des Experimentes, folgende Fragestellungen prüfen (Rorschach, 1921, S. 19):

1. Wie gross ist die Zahl der Antworten? Wie lang die Reaktionszeit? Wie oft kommt Versagen [keine Antwort] bei den einzelnen Bildern vor?
2. Ist die Antwort durch die Form der Zufallsbilder allein oder ausserdem durch Bewegungsempfindungen oder die Farbe der Bilder bestimmt worden?
3. Wird das Bild als Ganzes oder in Teilen gesehen, und in welchen Teilen erfasst und gedeutet?
4. Was wird gesehen?

Nachdem die Protokollaufnahme beendet ist, werden die gegebenen Antworten mit einer Formel (der Abkürzung für die verschiedenen Antwortmodi) versehen und dadurch signiert. Bohm (1974, S. 33) äußert sich zu diesem Vorgang wie folgt: „Das Signieren setzt schon einiges theoretisches Wissen voraus, ist aber im wesentlichen eine Sache der *Erfahrung*. [...] Signieren und Auswerten sind derart miteinander verflochten, das man sie gar nicht scharf trennen kann.“ [Hervorhebung im Orig.] Geschultem und erfahrenem Personal wird die Auswertung leichter fallen und weniger Zeit kosten, als Versuchsleitern, die ungeübt in der Durchführung sind. Um sich das Kenntlichmachen der gegebenen Antworten und die anstehende Auswertung zu erleichtern, ist es wichtig, nach den oben genannten Fragen vorzugehen. Sie bilden

eine logische Reihenfolge und dienen dazu, keine wesentlichen Aussagen zu vergessen.

Rorschach (1921, S. 21) fand heraus, dass „Durchschnittsprobanden“ insgesamt „[...] am häufigsten 15 bis 30 Antworten [geben] [...]“. Die meisten Deutungen werden durch die Form der Kleckse und die Persönlichkeit des Probanden determiniert. Um in die Funktion der Wahrnehmung und Auffassung des Probanden Einblick zu erhalten, entwickelte Rorschach ein spezielles Auswertungs-/„Signiersystem“, auf welches in den folgenden Abschnitten näher eingegangen wird.

### **3. 4. 1 Formantworten (F)**

Die Formantworten werden bei der Auswertung notiert, wenn sich die Versuchsperson „[...] das <gesehene> Objekt nicht bewegt, sondern als unbewegte Form [...]“ vorstellt (Rorschach, 1921, S. 22). Die Mehrzahl der Deutungen besteht aus diesen Formantworten. Dabei wird noch einmal zwischen *guten Formen* (F+) und *nicht guten Formen* (F-) unterschieden. Um diese Unterscheidung treffen zu können, mussten die Deutungen vieler Probanden ausgewertet werden. *Gute Formen* sind oft wiederkehrende Antworten und *nicht gute Formen*, alles was schlechter oder unschärfer gesehen wird<sup>1</sup>. Dabei hat Rorschach (1921, S. 24) herausgefunden, „[...] dass die depressiven Verstimmungen das Formsehen verbessern, die heitere Stimmung dagegen es verschlechtern.“

### **3. 4. 2 Bewegungsantworten (B)**

Die Bewegungsantworten werden dann gegeben, wenn die Versuchsperson auf der Testtafel ein bewegtes „Objekt“ wahrnimmt. Nach Rorschach (1921, S. 24) beziehen sich die Bewegungsantworten auf „[...] Deutungen, die durch die *Formwahrnehmung plus kinästhetische Zuflüsse* determiniert werden.“ [Hervorhebung im Orig.] Zum Beispiel könnte die Versuchsperson in der Tafel I zwei Engelsgestalten mit wehenden Flügeln sehen oder in Tafel III zwei sich voreinander verneigende Kellner. Der Versuchsleiter könne Kinästhesien während des Experimentes daran erkennen, dass die Versuchsperson die Bewegungen, die sie ins Bild hineindeutet, nachahmt. Rorschach (1921, S. 25) stellte die Regel auf, „[...] dass Kinästhesien meist nur dann in

---

<sup>1</sup> Beispiel: Statt eines Teufels, den 100 Menschen gesehen haben, sieht ein Proband eine Pfütze.

Frage kommen, wenn menschliche Figuren gesehen werden, ausserdem oft, wenn Tiere mit menschlichen Bewegungen (Bären, Affen) gesehen werden.“ Die Anzahl der genannten B-Antworten insgesamt schwankt stark zwischen null und fünfzehn, bei Gesunden wie bei Kranken.

### **3. 4. 3 Farbantworten (Fb)**

Rorschach stellte bei der Untersuchung über den Einfluss der Farben zur Bestimmung der Antworten, drei Möglichkeiten der Auswertung fest:

1. *Formfarbantworten (FFb)*: Die Deutung berücksichtigt in erster Linie die Form, wird aber von der Farbe wesentlich mitbestimmt. Ein Beispiel hier für wäre, dass die grünen Figuren in Tafel X als Raupen bezeichnet werden.
2. *Farbformantworten (FbF)*: Die Deutung wird in erster Linie durch die Farbe des Kleckses bestimmt. Jedoch wird die Form nicht ganz unberücksichtigt gelassen. Zum Beispiel werden die blauen Vierecke in Tafel VIII als Eisblöcke betitelt.
3. *Primäre Farbantworten (Fb)*: Die Deutung wird durch die Farbe der Figuren allein, ohne wesentlichen Bezug auf die Form derselben, bestimmt. Hierbei werden zum Beispiel die blauen Vierecke in Tafel VIII als Himmel bezeichnet.

Es ist leicht vorstellbar, dass sich die Zuordnung der Probandenantworten zu den drei Farbantworten schwierig gestalten kann. Rorschach stellte bei seiner Auswertung fest, dass die Farbantworten, wie auch schon die Bewegungsantworten, sowohl bei Gesunden, als auch bei Kranken erheblich schwanken. Zum Beispiel deuten farbenarme Antworten auf eine depressive Verstimmung hin, wohingegen zahlreiche Farbantworten eher bei einer heiteren Stimmung zu finden sind.

### **3. 4. 4 Ganzantworten (G)**

Bekommt die Versuchsperson die Testtafel ausgehändigt, versucht sie in der Regel zuerst die Tafel als Ganzes zu deuten und eine Ganzantwort zu geben (Rorschach, 1921). Dies könnte zum Beispiel der gesehene Schmetterling in Tafel I oder das Tierfell in Tafel VI sein. Rorschach unterscheidet zwischen *primären* und *sekundären* Ganzantworten. Die zuvor genannten Beispiele gehören zur ersten Kategorie. Bei der zweiten Kategorie wird ein Detail des Bildes erfasst und zum Leitmotiv des voll-

ständigen Motivs stilisiert. Ein Beispiel wäre hierfür wäre das Erkennen von kleinen krebsscherenähnlichen Figuren in Tafel I, was Versuchspersonen dazu verleitet, das ganze Bild als „Krebs“ zu benennen (Rorschach, 1921). Intelligente Versuchspersonen sehen zum Teil sieben bis zehn Ganzantworten insgesamt in den dargebotenen Tafeln.

### **3. 4. 5 Detailantworten (D)**

Unter Detailantworten, welche die häufigsten Antworten darstellen, versteht man das Benennen der Figuren im Bild, die sich am meisten aufdrängen (Rorschach, 1921). So bilden Bildteile aus der Mitte der Tafel eher Detailantworten als seitlich gelegene (Bohm, 1974). Ein Beispiel hierfür wären die schwarze Spitze auf Tafel II oder die Zwischenfigur im blauen Detail auf Tafel VIII. Rorschach ergänzte noch die Unterkategorie der Kleindetailantworten (Dd). Dies sind „[...] diejenigen Bilddetails, die nach Abzug der statistisch häufigsten Details, der D, übrigbleiben.“ (Rorschach, 1921, S. 39) Wie er in seinen Untersuchungen herausfand, lassen sich durch diese beiden Untertypen die „Normalen“ und „Kranken“ unterscheiden. „Für den Normalen ist die Testtafel sehr oft erledigt, sobald er einige D gedeutet hat, nur relativ selten geht er noch zu den Dd über.“ (Rorschach, 1921, S. 38) Das liegt daran, dass die Dd von den „Normalen“ häufig übersehen werden. Zum Beispiel sähen, laut Rorschach, Schwachsinnige nur einen Körperteil (in Tafel III nur Arme, Beine, Kopf), wo andere Versuchspersonen ganze Menschenfiguren sähen.

Nach der Untersuchung der Farb-/Form-/Bewegungsdeutung folgt die Auswertung der inhaltlichen Deutungen. Vor allem die Frage „Was wird gesehen?“ ist hierbei wesentlich. Laut Rorschach (1921, S. 43) „[...] wird aus den Bildern natürlich alles nur Denkbare und von den Schizophrenen vor allem auch alles Undenkbare [...]“ gedeutet. Zusammenfassend lässt sich dabei feststellen, dass vor allem bei intelligenten Versuchspersonen, in 25 bis 50 % der Bilder Tierformen gesehen werden. Rorschach zufolge (1921, S. 43) stellt „das *<Tierprozent>* [...] tatsächlich einen ziemlich verlässlichen Maßstab für die normale wie auch für die meisten Formen der pathologischen *Stereotypisierung* dar.“ [Hervorhebung im Orig.] Bei einer depressiven Verstimmung werden zum Beispiel mehr Tierfiguren gedeutet, als in einer heiteren Stimmung. Des Weiteren werden bei Betrachtung der Tafeln oft menschliche Körperteile oder Ganzfiguren sowie leblose Gegenstände erkannt (Rorschach, 1921).

Am Ende der Auswertung werden die von der Versuchsperson genannten Antworten zueinander ins Verhältnis gesetzt und aufgrund der Anzahl der Form-, Farb-, Bewegungs-, Ganz-, und Detailantworten versucht ein Bild von seiner Persönlichkeit zu schaffen. Dabei soll unter anderem eingeschätzt werden, wie intelligent die Person ist, ob sie eher zur Introversion oder Extraversion neigt, wie es um ihre psychische Stabilität steht, wie einfühlsam eine Person ist, wie impulsiv und wie hoch ihr Maß an Phantasie ist (Bohm, 1974; Rorschach, 1921). Um einmal ein Beispiel zu geben, wie Rorschach versucht aufgrund der gegebenen Antworten eines Probanden auf deren Persönlichkeit zuschließen, soll hier das Bild eines „Normalmenschen“ skizziert werden (1921, S. 36):

Eine normale Versuchsperson [...] müsste somit zehn Ganzantworten, vielleicht 20 Detailantworten und vielleicht 30 Kleindetailantworten geben, zusammen etwa 60 Deutungen, und sie müsste jedes Bild in der Sukzession G-D-Dd erfassen. [...] [Es] müsste [...] ein Mensch mit ungefähr folgendem psychischen Habitus sein: Ein großer Vielwisseur, von großem Assoziationsreichtum, [...] ein Mensch der auf Schritt und Tritt tyrannisch und nörglerisch, unduldsam und pedantisch wirken müsste, dabei voll Stolz auf die Kraft, Ausdauer und vor allem auf die Konsequenz seines Denkens, [...] affektiv kaum rapportfähig, temperamentslos, aber selbstbewusst und selbstgerecht, ein steriler, aber stolzer Techniker der Logik und des Gedächtnisses.

Nach Bohm (1974, S. 96) lautet „die Grundregel für die Auswertung eines Rorschach-Tests: Intuitive Erfassung des Ganzen, mit wissenschaftlicher Kontrolle der Teile.“ Dafür beschreibt er eine dreistufige Einteilung des Auswertungsvorgangs:

1. Phase: ein intuitiver Gesamteindruck des ganzen Protokolls.
2. Phase: die wissenschaftliche Kontrolle der Teile.
3. Phase: die intuitive und zugleich kritische Zusammenfassung des Ganzen.

Nach ausführlicher Darstellung der Anwendung, Durchführung und Auswertung des Rorschach-Tests, werden im kommenden Kapitel seine methodischen Grenzen und die damit im Zusammenhang stehende fehlende wissenschaftliche Quantifizierbarkeit beleuchtet.

### 3. 5 Grenzen des Rorschach-Tests

Schon Bohm (1974) meinte, dass das Rorschach-Verfahren keine Wissenschaft sondern eine Kunst sei. Für andere Wissenschaftler ist es nichts weiter als „Hokuspokus“. Viele Kritiker (vgl. Dawes ,1994; Jensen, 1964; Murstein, 1960; Zubin, Eron & Schumer, 1965) halten die Tintenklecksbilder für bedeutungslos und gehen davon aus, dass die Interpretation der Formdeuteversuche auch durch den Versuchsleiter und seine subjektiven Eindrücke und Vorurteile beeinflusst werden kann. Im besten Falle können die Deutungen Hinweise auf Aspekte der Persönlichkeit des Probanden geben, im schlechtesten Fall führen sie zu falschen Ergebnissen (Mattlar, 2004).

Sowohl Bruno Klopfer (1900 – 1971) als auch John Exner (1929 – 2006) versuchten den Rorschach-Test zu standardisieren. Mit großem Aufwand wurde versucht, die Reliabilität und die Validität des Tests zu verbessern. Das hatte jedoch zur Folge hatte, dass der neue Test mit dem ursprünglichen nicht mehr viel gemeinsam hatte. Daraufhin widmete Exner seine Aufmerksamkeit mehr den Auswertung- und Interpretationsstrategien (Acklin, 1994). Auch wenn behauptet wird, die Auswertung durch Fachleute sei sicher und zuverlässig und der Rorschachtest könne viele Bereiche der Persönlichkeit darstellen, die andere psychologische Tests nicht erfassen, so sind jedoch Reliabilität und Validität weitgehend ungeklärt. Dadurch, dass eine Vielzahl von Kombinationsmöglichkeiten besteht und sich daraus ganz individuell variierende Deutungen ergeben, ist es kaum möglich die Testfaktoren zu quantifizieren. Zudem gibt es, auch wenn Rorschach ein umfangreiches Auswertungssystem entwickelt hat, nur eine schwache Auswertungs- und Interpretationsobjektivität. Bohm (1974, S. 66) schreibt dazu:

Wir würden aber nicht so besonders viel aus einem Protokoll herausholen können, wenn der Test nicht noch eine Reihe von Faktoren enthielte, die sich nicht genau messen und wägen lassen. In vielen Fällen sind diese Dinge sogar wichtiger als die formalen Daten, obschon sie immer im Verhältnis zu ihnen beurteilt werden müssen. Dies ist auch einer der Gründe, warum wir der Ansicht sind, daß der Rorschach-Test grundsätzlich nicht <quantifizierbar> ist.

Wie weiter oben schon erwähnt, kann der Rorschach-Test als einer der bekanntesten psychologischen Tests gelten, da er in der Literatur und den Medien häufig Erwähnung findet. Dies geschieht obwohl seine Aussagekraft durch fehlende Gütekriterien sehr eingeschränkt ist. Die landläufige Meinung, dass man mit der Methode fast

ohne Aufwand eine komplexe Persönlichkeit oder schwere Störung korrekt erfassen könne, hält sich dennoch. Aber dies ist nahezu ausgeschlossen. Auch Bohm (1974, S. 17) sieht in dem Test „[...] aber nur ein *Hilfsmittel*, neben der klinischen Beurteilung.“ [Hervorhebung im Orig.] Wenn der Test heutzutage noch angewandt wird, dann immer im Rahmen einer ganzen Testbatterie. Dadurch erfährt der Test in der Regel eine externe Überprüfung und seine Aussagen werden nicht als alleingültiges Maß, sondern im Zusammenhang mit anderen Testergebnissen beurteilt.

## 4 Kritik

Faszination – die Antriebskraft des Menschen. Sie war es auch, die uns bei der Wahl des Vortragsthemas leitete. Vollständig gewichen ist sie zwar nicht, dennoch hat sie eine leichte Einschränkung erfahren. Welches die Auslöser dafür waren, werden wir im Folgenden ausführen.

Während der Recherche in Rorschachs Grundlagenwerk „Psychodiagnostik“ mussten wir feststellen, dass der Testkonstrukteur in seinen Aussagen grundsätzlich sehr vage blieb und viele Fragen unbeantwortet ließ. Eine von diesen ist die Frage nach seiner angekündigten Persönlichkeitstheorie. Zwar stellt er eine Theorie auf, untermauert sie aber nicht mit stichhaltigen Argumenten. Die Beschreibung des „Normalmenschen“ ist, unserer Meinung nach, eher surreal. Wir bezweifeln, dass dieser Prototyp auch eine Frau abbildet, was sicherlich teilweise des Entstehungszeitraums geschuldet ist, in dem Frauen noch nicht den Stellenwert in der Gesellschaft einnahmen, den sie im momentan innehaben. Wie seine Definition des „Normalmenschen“ entstand, bleibt nach Rorschachs Hauptwerk im Dunkeln. Zwar gab er eine Stichprobe (Tabelle 1) von 405 Personen an, schrieb jedoch nicht, wie er seine Probanden rekrutierte und ob er bei den Kranken schon vor der Testung wusste, unter welcher Störung sie litten. Da sich unter den 405 untersuchten Personen nur 117 „Normale“ befanden, stellten die „Kranken“ einen Anteil von über zwei Dritteln. Das bedeutet, dass Rorschach wahrscheinlich von pathologischen Persönlichkeiten auf die Persönlichkeitseigenschaften von psychisch „gesunden“ Menschen schloss. Erschwert wird diese Generalisierung noch durch die Vielzahl der untersuchten Störungen mit unterschiedlicher Ätiologie.

Tabelle 1

*Rorschachs Stichprobe (Quelle: Rorschach, 1921, S.19 )*

	Männer	Frauen	Zusammen
Normale Gebildete	35	20	55
Normale Nichtgebildete	20	42	62
Psychopathien	12	8	20
Alkoholiker	8	-	8
Debile, Imbezille	10	2	12
Schizophrene	105	83	188
Manisch-depressive	4	10	14
Epileptiker	17	3	20
Paralytiker	7	1	8
Senil-demente	7	3	10
Arteriosklerotische-demente	3	2	5
Korsakoff und ähnliche	3	-	3
<b>Zusammen</b>	<b>231</b>	<b>174</b>	<b>405</b>

Neben der Art und Weise der Rekrutierung geht aus der „Psychodiagnostik“ auch nicht hervor, ob Rorschach alle Tests selbst durchführte oder sie an seine Mitarbeiter delegierte. Wenn letzteres der Fall war, ergibt sich die Frage, ob alle Tests mit demselben Testtafelsatz abgehalten wurden, da sich das Duplizieren der Tafeln seinerseits schwierig gestaltet haben dürfte. Somit tun sich für uns bereits Untiefen bei der ersten Normierung bzw. der Grundlage der Persönlichkeitstheorie auf. Zudem beschreibt Rorschach die Methode seines Tests nur sehr unzureichend – im Buch nimmt diese zwei Seiten ein. Dies führte zu einem großen Spielraum bei nachfolgenden Anwendern. Während der Erfinder vorschrieb den Probanden zu mindestens einer Deutung pro Tafel anzuhalten, schrieb Bohm (1974), dass *möglich* sei, den Probanden darauf hinzuweisen, dass mehr als eine Deutung gäbe, wenn dieser nach nur einer selbigen die Tafel zurückgäbe. Somit ist eine Objektivität der Beobachtung nicht mehr gegeben. Lösen ließe sich dieses Problem nur durch eine strikte Manualisierung. Auch bei der Art der Protokollierung gibt es keine einheitlichen Grundsätze. Da sich der Testleiter die oben genannten Fragen erst *nach* der Erstellung des Testprotokolls stellt, sind die zuvor aufgeschriebenen Antworten und Verhaltensweisen möglicherweise vom Unbewussten des Versuchsleiters gefärbt und verzerren somit die Auswertung und im Endeffekt auch die eingeschätzte Persönlichkeit des Probanden.



den. Somit scheint die Interraterreliabilität sehr gering zu sein, was auch mit dem komplexen Signiersystem in Zusammenhang steht.

Besonders deutlich wird die Problematik der Auswertung des Protokolls, wenn man sich die „Rechenwege“ Rorschachs betrachtet. Dort werden Verhältnisse aus den zuvor signierten Formeln gebildet. Dabei habe, wie Bohm (1974) meinte, die Erfahrung einen höheren Stellenwert als das theoretische Wissen über den Test selbst. Für statistisch ausgebildete Psychologen ist es allerdings schwer verständlich, wie es für einen Versuch, mit dem die Persönlichkeit eines Menschen „bestimmt“ oder eine Krankheit diagnostiziert werden soll, keine vergleichbaren Maßstäbe geben kann. Denn genau das impliziert die Aussage von Bohm. Dies würde auch bedeuten, dass alle Standardisierungsbemühungen umsonst wären.

Was wir allerdings nicht außer Acht lassen wollen, wenn wir am Rorschach-Test Kritik üben, ist das frühe Ableben des Erfinders. Er starb im Alter von nur 37 Jahren und hatte keine Möglichkeit seine Persönlichkeitstheorie auszubauen oder ein Manual für sein „psychologisches Experiment“ (Rorschach, 1921, S. 15), wie er es nannte, zu erstellen. Somit wäre es an seinen direkten Nachfolgern und Schülern gewesen, die Standardisierung voranzutreiben und weitere großangelegte Untersuchungen durchzuführen. Dies geschah aber nicht oder nur unzureichend. Aus diesem Grund wird der Rorschach-Test von der akademischen Psychologie, die sich hauptsächlich den quantitativen Forschungsmethoden verschrieben hat, „belächelt“ und unter der Kategorie „Hokuspokus“ abgelegt.

## **5 Schlusswort**

Während des Bachelorstudiums meinte unser Professor für Persönlichkeitspsychologie über den Rorschach-Test, dass er gar nicht verstehen könne, warum selbiger überhaupt noch „gelehrt“ werden müsse und die Menschen davon so fasziniert seien. Aber wahrscheinlich ist es gerade diese Faszination, die den Rorschach-Test am Leben erhält. Es ist der Wunsch eines jeden, die Persönlichkeit seines Gegenübers schnell einschätzen zu können. Und wie schön wäre es, wenn dies über das Zeigen eines unregelmäßig geformten, symmetrischen Tintenkleckses zu bewerkstelligen wäre. Rorschach befeuerte diesen Wunsch mit seinem „Experiment“ und zeigte,

wahrscheinlich unbeabsichtigt, dass die Faszination über Generationen hinweg über die Vernunft und die wissenschaftlichen Fakten siegen kann.

Selbst für uns, die wir ein statistiklastiges Studium hinter uns haben und um die Relevanz von Gütekriterien diagnostischer Instrumente wissen, wird der Rorschach-Test auch weiter eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Vielleicht können uns die Deutungen der Probanden nicht die gesamte Persönlichkeit verraten, dennoch ist es möglich, dass man bestimmte Persönlichkeitsmerkmale mit diesem Test gut sondieren kann, um sie dann mit anderen Instrumenten zu validieren.

## 6 Literatur

- Acklin, M. W. (1994). Some Contributions of Cognitive Science to the Rorschach Test. *Rorschachiana*, 19(1), 129-145.
- Bohm, E. (1974). *Der Rorschach-Test*. Bern: Hans Huber.
- Dawes, R. M. (1994). *House of cards: Psychology and psychotherapy built on myth*. New York: Free Press.
- Exner, J. E. (1994). Rorschach and the Study of the Individual. *Rorschachiana*, 19(1), 7-23.
- Freud, S. (1975). *Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre*. In Mitscherlich, A., Richards, A. & Strachey, J. (Hrsg.). Frankfurt a. M.: Fischer. S. 175-191.
- Häcker, H. O. (2009). Projektive Tests, projektive Verfahren. In Häcker, H. O. & Stapf, K.-H. (Hrsg.). *Dorsch Psychologisches Wörterbuch*. Bern: Verlag Hans Huber. S. 780.
- Häcker, H. O. (2013). Projektive Tests, projektive Verfahren. In Wirzt, M. A. (Hrsg.) *Lexikon der Psychologie*. Bern: Verlag Hans Huber. S. 1229-1230.
- Jensen, A. R. (1964). The Rorschach Technique: A Re-evaluation. *Acta Psychologica*, 22, 60-77.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1967). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. (16. Aufl. 2002) Berlin: Suhrkamp.
- Mattlar, C-E. (2004). The Rorschach Comprehensive System is Reliable, Valid, and Cost-Effective. *Rorschachiana*, 26(1), 158-186.
- Murstein, B. I. (1960). Factor Analyses of the Rorschach. *Journal of Consulting Psychology*, 24(3), 262-275.
- Rausch de Traubenberg, N. (1993). The Rorschach. From Percept to Fantasm. *Rorschachiana*, 18(1), 7-25.
- Rollett, B. (2003). Projektive Verfahren. In Kubinger, K. D. & Jäger, R. S. (Hrsg.). *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Berlin: Beltz. S. 340-347.
- Rorschach, H. (1921). *Psychodiagnostik*. (11. Aufl. 1992) Bern: Hans Huber.
- Roudinesco, E. & Plon, M. (2004). *Wörterbuch der Psychoanalyse*. Wien: Springer-Verlag. S. 867-869.
- Zubin, J.; Eron, L. & Schumer, F. (1965). *Experimental approach to projective techniques*. New York: Wiley.